

# Zwischen Berufsarbeit und Demokratie

**«Flexibilität», «Effizienz» und «lebenslanges Lernen» sind aktuelle Schlagworte der Arbeitswelt. In der Pädagogik sind die damit verbundenen Vorstellungen keineswegs neu. Gerade im deutschsprachigen Raum bieten sie deshalb Anlass, Perspektiven der Bildung wieder breit zu diskutieren.**

VON DANIEL TRÖHLER

Die Pädagogik erwacht aus ihrem Dornröschenschlaf – nicht durch den Kuss eines schönen Prinzen, sondern durch die scheinbar hässlichen Ansprüche der immer dominanter werdenden Wirtschaft. War bisher vor allem im deutschsprachigen Raum das Ideal der Bildung von der Ästhetik der Antike dominiert, so lauten die magischen Begriffe heute «Flexibilität» und «Effizienz». Euphoriker wie der Rektor der Universität St. Gallen, Peter Gomez, orakeln, dass binnen weniger Jahre die Schule sich stärker verändern werde als in den letzten 500 Jahren insgesamt – also die Folgen der Reformation mit eingerechnet –, und Zukunftsforscherinnen wie die deutsche Journalistin Gudrun Englisch interpretieren die kommenden Bildungsinstitutionen als «Marktplätze», welche mit Bildungsgutscheinen betreten und auf welchen insbesondere das im Internet verfügbare Wissen gehandelt, aber nicht hierarchisch und zeitfressend vermittelt werde.

Die globalisierte «Wissensgesellschaft» – das neue soziologische Zauberwort, das bereits jenes der «Risikogesellschaft» abgelöst hat – wird als Befreiung der Menschen aus den Zwängen der industriellen Gesellschaft verstanden. Traditionelle Berufe gelten deswegen als antiquiert; die Zukunft gehört den flexiblen Jobnomaden, die sich in einem lebenslangen Lernprozess an die stets neuen Situationen anpassen. Skeptiker dagegen beklagen die Kälte der wirtschaftlichen Gesellschaft und pochen romantisch inspiriert auf das Eigenrecht der Kindheit, den Schonraum, der es dem Kind erst ermögliche, sich selbst zu werden.

Unterstützt werden sie durch prominente Philosophen wie Jürgen Mittelstrass, der im Mai 2002 in einem Vortrag an der Universität Zürich das verfügbare Internet-Wissen als sinn-

entleerten Torso interpretierte und der Idee der (deutschen) Bildung entgegengesetzte, oder – international – durch Richard Sennets Klage gegen die ökonomische Globalisierung, welche zur «Corrosion of Character» (1998) führe. Der publizistische Markt der öffentlichen Empörung gegen den weltweiten Wirtschaftsmarkt scheint noch lange nicht ausgeschöpft, denkt man an den jüngsten internationalen Bestseller «The Silent Takeover. Global Capitalism and the Death of Democracy» (2001) der jungen Cambridge-Dozentin Noreena Hertz. Hier scheinen das Ende des romantischen Kindheits-Mythos und der Tod der Demokratie zwei interdependente Folgen der Globalisierung zu sein, ganz ungeachtet des Umstands, dass die Propagandisten des romantischen Kindheitsbildes wie etwa Runge oder Fröbel kaum als demokratisch gesinnt bezeichnet werden können.

## Realitätsferne Rhetorik

Die Zukunftsvisionen gehen davon aus, dass die Slogans von «new work» oder «new economy» Wirklichkeit abbilden. Sie berücksichtigen nicht die Möglichkeit, dass Sprache eine Wirklichkeit bloss suggerieren könnte, die in dieser Form gar nicht existiert. Die Rede von sich auflösenden traditionellen Berufen wird nämlich weder durch den historischen Blick noch durch die Statistiken bestätigt. Das Phänomen der verschwindenden Berufe ist seit je eine übliche Begleiterscheinung wirtschaftlicher Entwicklung, wie etwa Rudi Pallas Lexikon der untergegangenen Berufe (1998) bescheinigt; Berufe wie Windenmacher, Lersener oder Guillocheure dürften heute kaum mehr bekannt sein: Sie verschwanden schon vor Jahrhunderten, weil die Marktentwicklung sie schlicht überflüssig machte.

Gegenüber der Rhetorik ist grundsätzlich Vorsicht geboten: Während der Humanbereich mit den Begriffen «Effizienz» und «Flexibilität» mechanisiert wird, erfährt die wirtschaftliche Sprache eine merkwürdige Anthropomorphisierung. «Der Markt fasste Mut» ist heute ein stehender Begriff, gleich wie die «Aktien leiden» («Finanz und Wirtschaft», 21. 8. 2002), oder die «Börse hustet», oder der Umstand, dass in einer bestimmten «Börsenstimmung» gewisse «Aktien interessant» seien («Stocks», 16. 8. 2002). Der «optimistischen Börse» steht der «Börsenkoller» entgegen, ihm wiederum

Dr. Daniel Tröhler ist Lehrbeauftragter am Pädagogischen Seminar der Universität Zürich.

das «Börsenfieber» (NZZ, 20. 8. 2002). Die verkehrte Rhetorik wirkt sich auch auf die Dimension der Zeit aus: Während Börseninvestitionen immer kurzfristiger angelegt sind, um zum «schnellen Geld» zu gelangen, wird von den Menschen unter den Bedingungen der globalen Ökonomie verlangt, dass sie «lebenslang lernen».

Betrachtet man dagegen die Bildungsstatistiken in der Schweiz, so absolvieren noch immer rund zwei Drittel aller Schulabgängerinnen und -abgänger eine Berufslehre. Diese Berufsbildung wird von den Trägern des dualen Berufsausbildungssystems, den Betrieben und dem Staat, nicht à fond perdu ermöglicht, weil sie Schöngeister wären, sondern letztlich, weil Kundinnen und Konsumenten danach fragen. Der Einfamilienhausbesitzer wird bei einem defekten Dach auch künftig den Dachdecker beauftragen und kaum einen flexiblen Singelehrer.

Und so wird auch die Zukunftsforscherin Gudrun Englisch auf ihrem permanenten Trip um die Welt es vorziehen, dass ihr Flugzeug von ausgebildeten Technikern gebaut und gewartet wurde und nicht von kreativen Optikern oder Damenschneiderinnen. Heizungen und Kamine werden auch in Zukunft von ausgebildeten Kaminfegerinnen und -fegern gewartet, so wie man bei Krankheiten im Allgemeinen Ärzte aufsucht. Richtig ist zwar, dass etwa der Beruf des Automechanikers marginalisiert wird, aber nur, weil das Ersetzen von Motorenteilen billiger ist als deren zeitaufwändige Reparatur. Dafür ist der Beruf des Automonteurs wichtiger geworden, und derjenige des Autoelektrikers erlebt einen ungeahnten Aufschwung.

Die Berufsbildungsinstitutionen und die Verbände haben darauf adäquat reagiert und entsprechende – im konventionellen Rahmen gestaltete – Bildungsgänge konzipiert und realisiert. Mit Ausnahme ganz weniger spezifischer Berufe im Umfeld der Informatik hält sich das duale Berufsbildungssystem als solches stabil und entlässt gut ausgebildete Berufsleute in die Wirtschaft. Die Bemühungen um staatliche Anerkennung der Berufsbildung sind dabei beachtlich: Der Migros-Genossenschaftsbund musste vor Jahren sein ganzes Prestige aufwenden, um die Tätigkeit der Magaziner, die bis dahin lediglich angelehrt worden waren, mittels einer anerkannten Berufslehre aufzuwerten – was sich auch in der Umbenennung des Berufs zu «Lagerist» ausdrücken sollte. Ebenso verhält es sich mit dem Arbeitsgebiet der Hundecoiffeure: In diesem Falle wurde vom Verband viele Jahre hindurch dafür gekämpft,

diese Arbeit endlich zu einem BIGA-anerkannten Beruf zu machen.

#### Neue Begriffe – alte Ideen

In die Zukunft schauen ist ein heikles Geschäft, insbesondere wenn die Sprache der Gegenwart schon falsche Signale setzt. Diese suggeriert



Gefragte Berufsleute: Auch künftig werden Flugzeuge wohl von ausgebildeten Technikern und nicht von kreativen Optikern oder flexiblen Singelehrern gewartet.

nämlich, dass «Flexibilität» und «Effizienz» sowie «lebenslanges Lernen» zukünftige Zielvorstellungen seien und, umgekehrt gedacht, noch nicht existierten, so als ob etwa der historisch am weitesten verbreitete Beruf, jenes des Bauern, nicht permanent Flexibilität erfordert hätte. Seit Beginn der systematischen pädagogischen Reflexion war «Flexibilität» ein Kernbegriff – nur hiess dies damals im 18. Jahrhundert «Biagsamkeit».

Damit wurde explizit auf die Kommerzialisierung beziehungsweise Industrialisierung der Gesellschaft reagiert. Gerade im Übergang zur protoindustriellen Gesellschaft verlangte Pestalozzi zusammen mit der verbesserten Ausbildung mehr «Gewerbsamkeit und Biagsamkeit» (1780), wobei nicht nur in der Berufsbildung mehr «Flexibilität» erreicht werden sollte, sondern auch in dem, was später Allgemeinbildung hiess – Pestalozzi nannte dies noch die «allgemeine Biagsamkeit des Kopfs und des Herzens» (1782).

Den Denkern des 18. Jahrhunderts war das Problem der wirtschaftlichen Entwicklung durchaus bewusst. Die wohl prominenteste Passage, die das belegt, stammt aus Rousseaus

Erziehungsroman «Emile» (1762). Die Frage, welchen Beruf Emile lernen sollte, wird angesichts der unsicheren wirtschaftlichen Entwicklung entschieden. «Wer noch so schöne Talente hat, aber unter Verhältnissen lebt, in denen er sie nicht gebrauchen kann, wird im Elend umkommen, als ob er sie nicht besäße.» Rousseau warnt vor überspezialisierten Berufen, und Emile wird folglich zuerst als «Mensch» gebildet, dann als Landwirt, dann als Tischler – Berufe, die von den Menschen immer benötigt würden.

Damit scheint ein Paradox gegeben: je allgemeiner die Bildung, je flexibler der berufliche Mensch. Dass insbesondere die deutschsprachige Rezeption Rousseaus Einsehen für die Menschenbildung mit der griechisch-ästhetischen Bildungsidee verknüpfte und sie als Gegensatz zur Berufsbildung deutete, ist eines der tragischen Momente der Geschichtsschreibung der Pädagogik, die noch immer der Korrektur bedarf.

«Flexibilität» ist innerhalb der pädagogischen Reflexion so wenig ein neuer Begriff wie «Effizienz». Der langjährige Präsident der Harvard University, Charles William Eliot, veröffentlichte 1909 einen Aufsatz unter dem Titel «Education for Efficiency», in welchem er gegenüber der kontinentaleuropäischen Tradition Nutzungsaspekte in den Mittelpunkt stellte. Gleich zu Beginn hält er fest, dass dieser zentrale Gesichtspunkt nicht nur auf die Jugend bezogen werden sollte, sondern – ohne den Begriff des «lebenslangen Lernens» zu verwenden – «until the powers of the mind and body begin with added years to decline».

Und John Dewey, einer der einflussreichsten Erziehungsphilosophen des 20. Jahrhunderts, plädiert 1916 in «Democracy and Education» für «social efficiency» als Ziel der Erziehung in einer Demokratie, die von Dewey als kooperative und durch Erfahrung und gegenseitigen Austausch lernende Form eines gemeinschaftlichen Lebens gedeutet wurde.

#### **Von der Geschichte lernen**

Nach Max Webers berühmter These in «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» (1904/05) stehen der nicht-lutherische Protestantismus, der Kapitalismus und die Demokratie in engem Zusammenhang. In der Tat wurzeln Rousseau, Pestalozzi, Eliot sowie Dewey in der calvinistischen beziehungsweise zwinglianischen Konfession. Ihre Überzeugungen waren geprägt von den politischen Prämissen des reformatorischen Republikanismus. Rousseau verbindet mit dem Ideal der grie-

chischen Antike und der Republik Genf die Berufsbildung explizit mit den Pflichten des Bürgers der Gesellschaft gegenüber.

Pestalozzi pflanzt sein pädagogisch-proto-industrielles Konzept in jenes des autarken «oikos», das gemäss dem Republikanismus die Menschen zu patriotischer Tugend führen soll, während Dewey die Erziehung auf Demokratie bezieht. Sein enger Vertrauter, George Herbert Mead, fokussierte 1908/09 Bildung auf «Geschmeidigkeit» (suppleness), als «skill that can be adapted», sodass Berufstätige «can turn from one form of manufacture to another». «Skill» ist «developed intelligence», und diese die Voraussetzung der «citizens» in einer «industrial democracy». Schule fördert diese Art von «skills», wenn sie in einer Demokratie situiert ist.

Versteht man die Konzepte des amerikanischen Pragmatismus als Versuche, Bildung, moderne Ökonomie und Demokratie in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu verstehen, so könnte die Geschichte Dornröschens anders enden als im Märchen. Denn ihr Erwachen hängt ja, genau genommen, weniger mit dem Auftauchen des Prinzen zusammen als mit dem Umstand, dass der Fluch des 100-jährigen Schlafs an diesem Tag zu Ende ging: Das Verlieben ist aus dieser Sicht ein zufälliges Ereignis.

In Analogie dazu böten die kruden und mit wenig historischen Kenntnissen vertretenen Slogans der New-economy-Enthusiasten gerade im deutschsprachigen Raum Anlass, die vor 100 Jahren verpasste Möglichkeit, Bildung international zu diskutieren, wieder aufzunehmen. Damals wurde stattdessen eine anti-ökonomische, anti-demokratische und nationalistische Bildungstheorie etabliert, die auf innerliche Totalität zielte und die der bürgerlichen Ideologie des Wilhelminischen Kaiserreiches entsprach. Aus diesem Traum muss sie erwachen.

Dabei wird sich herausstellen, dass eine fundierte Allgemeinbildung das Mittel zur Flexibilität ist, aber auch, dass diese nicht im scharfen Gegensatz zur Berufsausbildung steht und dass Lernen und Arbeit ebenfalls keine Gegensätze sind. «Flexibilität» und «Effizienz» werden dann normativ nicht primär auf ökonomischen Gewinn, sondern im Sinne verschütteter Traditionen auf Staatsbürgerlichkeit und Demokratie ausgerichtet sein. Menschen sind dann lernfähig (das heisst flexible), soziale und politische Wesen, und kein Kanonenfutter entfesselter Börsenhasardeure, denen, so die vielleicht naive pädagogische Hoffnung, es vor allem an etwas (allgemeiner) Bildung fehlt.

